

Gottfried Kunz

Autor(en): **Gröger, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **8 (1967-1968)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-954140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GOTTFRIED KUNZ
von Herbert Gröger, Zürich

Vor genau 25 Jahren war es, da fiel mir in einer grösseren Kollektivausstellung trotz einer künstlerischen «Überstrahlung» von allen Seiten erstmals ein Werk von Gottfried Kunz auf. Ich schrieb damals von seinem Bild «Bärbeli», dass es von köstlicher Lebendigkeit erfüllt sei. Seither verging kaum ein Jahr, in dem ich nicht von einer Zeichnung oder einem Gemälde des in Meilen geborenen und lebenden Meisters stark berührt, ja oft sogar mitgerissen war. Denn immer wieder überzeugt der Künstler, nicht zuletzt dadurch, dass sein ringender Ernst von Jahr zu Jahr zu dichterem und auch tieferen Lösungen führt.

Gottfried Kunz wurde am 15. Juli 1910 als Bürger von Meilen in seinem Heimatort geboren. Dort besuchte er auch die Schulen, ehe er ans Lehrerseminar in Küsnacht wechselte. Von 1931 an bildete er sich rund drei Jahre lang an der Staatlichen Kunstgewerbeschule und Akademie in München künstlerisch aus. Es folgte ein halbes Jahr in Bern, wo er sich das Mittelschullehrerdiplom für Zeichnen erwarb. Ab 1935 amtierte er als Primarschullehrer in Stäfa und vier Jahre lang zudem noch neben Karl Jtschner als Hilfslehrer am Küsnachter Seminar. 1944 wurde er als Nachfolger von Eduard Stiefel ans Zürcher Realgymnasium gewählt, wo er noch heute als anregender und bei aller künstlerischer Strenge wohlwollender Lehrer wirkt.

Der Beruf eines Zeichenlehrers birgt gerade für den Künstler mancherlei Gefahr, vor allem jene einer akademischen Routine, für die äussere Glätte wichtiger als der Tiefgang der inneren Aussage ist. Gottfried Kunz aber — und das ist vor allem bemerkenswert — wusste sich dieser Gefahrenzone völlig zu entziehen. Weder seine Linien mit dem Bleistift noch seine Pinselstriche besitzen jene selbstgerechte Satttheit, die immer ein Zeichen inneren Stagnierens ist. Ganz im Gegenteil! Unmittelbar spüren wir immer wieder die seelische Unruhe, die sich nie mit dem Erreichten zufrieden gibt, die zu immer neuem Streben führt und gerade dadurch etwaige künstlerische Niederlagen in Siege verwandelt.

Dieses strebende Bemühen beherrscht den ganzen bisherigen Lebensweg des Künstlers, und zwar nach zwei Seiten hin. Die eine ist die Form, die andere der Gehalt. Jeder wahrhaft schöpferische Mensch trachtet, dieses zwei Komponenten in Einklang zu bringen. Und wenn das restlos gelingt, was ziemlich selten der Fall ist, dann sprechen wir von einer künstlerischen Sternstunde. Auch das Gestalten von

Gottfried Kunz kreist immer wieder um das Problem einer Synthese von formaler Ausgewogenheit und Kraft des Ausdrucks. Das ist übrigens nicht die einzige Synthese, die der Meister anvisiert. Auch andere heterogene Kräftepaare sucht er zu einer Einheit zusammenzuzwingen. So etwa: Geschlossenheit der Komposition und koloristische Feinheit, oder: vibrierende Lebendigkeit der Zeichnung und murale Monumentalität, oder: herbe Kühle im Farblichen und Wärme des Eindrucks. Auch zwischen den strukturierenden Elementen und der Lebendigkeit des Unmittelbaren sucht — und findet! — er stets aufs neue einen auch den objektiven Betrachter überzeugenden Ausgleich.

In diesem Streben, das seinen Niederschlag auch im kraftvollen Bildbau — oft verfließend in den Formen, immer präzise in der künstlerischen Aussage — findet, lässt sich schon seit Jahren eine klare Linie verfolgen: der Pinselstrich wird stets freier, bleibt aber trotzdem nach wie vor sehr diszipliniert. Was im Anfang in erster Linie ein formales Problem war, das beginnt nun immer deutlicher auch gehaltmächtig und von innen heraus zu leuchten. Die inneren und die äusseren Werte werden damit zu einer Einheit, die den Betrachter packt, packen muss.

Wenn sich Gottfried Kunz in den letzten Jahren mehrmals mit dem Sondermotiv des Clowns beschäftigt hat, so ist das durchaus kein Zufall. Ihm geht es hier nämlich um ein spezielles psychologisches Problem, das des Künstlers Interesse am menschlichen Innenleben beweist. Und dieses lässt sich selten so intensiv ausdrücken wie im Spiegel eines Clownsgesichts, in dem sich seelische Verlorenheit und Trauer hinter der «aufgeklebten» Lustigkeit eines professionellen Spassmachertums verbergen. Nicht selten gelingen Kunz gerade bei diesem Thema Meisterleistungen, in denen man auch viel poetisches Gefühl zu entdecken vermag.

Auch sonst spielt der Mensch in des Künstlers Oeuvre eine wesentliche Rolle. Gottfried Kunz weicht dabei nicht (wie heute leider so viele andere Maler) dem schwierigen Problem figuraler Kompositionen aus. Immer und immer wieder ringt er gerade mit dieser Aufgabe, die er sich oft selbst erschwert, indem er sich neben dem nach einer natürlichen Harmonie tendierenden Drei-Figuren-Stück auch mit der so spannungsvollen Zwei-Figuren-Gruppierung befasst. Nicht zuletzt in solchen Arbeiten spiegelt sich der Ernst des Ringens, der eines der wichtigsten Merkmale des Meilener Künstlers ist.

Am liebsten gestaltet Gottfried Kunz, von dem reine Landschaften ziemlich selten sind, in Oel, weil das eine gewisse Grosszügigkeit zulässt. Die Farben sind dabei meist eher dunkel oder zumindest im Kolorit zurückhaltend, was nicht im Widerspruch zu ihrer Kraft steht.

Doch gleichberechtigt steht neben dem Maler Kunz (der Kokoschka schätzt) der Zeichner Kunz (dem Auberjonois zum grossen Erlebnis wurde). Nach des Meisters eigenen Worten wird dabei der gute Zeichner oft vom temperamentvollen «überrollt». Gerade solche Ausbrüche lassen aber die wahre Kraft des Künstlers erkennen. Denn auch noch im leidenschaftlichen Pinsel- oder Bleistiftstrich, der die Ausdrucksintensität verstärkt, bewahrt Gottfried Kunz immer jenen Sinn für formale Harmonie, der künstlerische Disziplin verrät. Dass sich bei ihm immer wieder Ausdruckstiefe *und* Formschönheit zu einer echten Einheit zusammenfinden — das eben macht sein reiches Oeuvre zu einem beglückenden Erlebnis für Seele und Auge!

Bilder von Gottfried Kunz:

Inneres Titelbild: Fischer
S. 97—100: Pierrette
Kerbel
Weinlese
Schirmensee



Kunz



KUNZ



